

## Genderassoziationen von Muttersprachlern und DaF-Lernern – grammatik- und/oder kontextbedingt?<sup>1</sup>

### Abstract

In der öffentlichen Kommunikation vieler Institutionen werden generische Maskulina vermieden, um nicht einseitig Männer zu evozieren. Eine Strategie besteht darin, genusindifferente Partizipialformen im Plural zu verwenden (*die Studier-end-en*). Interessanterweise führt dies jedoch wieder zur (unbemerkten) Verwendung generischer Maskulina (*der Studierenden*). Der Beitrag zeigt anhand einer kontextsensitiven Assoziationsstudie mit deutschen Muttersprachlern und niederländischen sowie italienischen DaF-Lernern, dass dieses Genus-Framing in neutralen Kontexten in der Tat gleichermaßen Frauen wie Männer evoziert – im Plural (*die Studierenden*) wie im Singular (*der Studierende*) – und dies unabhängig von der Erstsprache. In Kontexten, die als männlich bewertet wurden, sind hingegen mehr Männer als Frauen assoziiert worden.

### 1. Problemaufriss

Die sprachpolitischen Bemühungen um ein gendergerechtes Sprechen schlagen sich mittlerweile in Sprachwandelprozessen nieder. Generische Maskulina werden beispielsweise aus dem öffentlichen Sprachgebrauch verdrängt (vgl. Bülow/Herz 2015; Wetschanow/Doleschal 2013), da diese im Falle von Personenbezeichnungen der Feministischen Linguistik zufolge eher männliche Referenten evozieren.<sup>2</sup> Daher wird nach sozial akzeptierten sowie möglichst ökonomischen sprachlichen Formen gesucht.

Für einige Personenbezeichnungen wie *Studenten* (Mask. Pl.) oder *Lehrer* (Mask. Pl.) scheint es bereits eine akzeptierte Lösung zu geben. Diese Anthroponyme lassen sich mit Hilfe des Partizipialsuffixes *-end* leicht in genu-

---

1 Für wertvolle Hinweise und Anregungen danken wir Elissa Pustka, Rüdiger Harnisch und einem anonymen Gutachtx. Für Hilfestellung bei Organisation (und Durchführung) der Datenerhebung möchten wir uns bei Jacqueline Visconti und Kees de Bot bedanken.

2 An dieser Stelle kann keine ausführliche Darstellung des Forschungsstandes zur Feministischen Linguistik geleistet werden, für einen Überblick eignen sich Wetschanow/Doleschal (2013), Coates (2013) und Stahlberg/Braun/Irmen/Sczesny (2007). In die Genderlinguistik führt der Sammelband von Günthner/Hüpper/Spieß (2012) ein.

sindifferente<sup>3</sup> nominalisierte Partizipien wie *Studierende* (Pl.) und *Lehrende* (Pl.) umwandeln.

Bülow (2016) und Bülow/Harnisch (2015) stellen allerdings fest, dass unter dem Vorsatz, generische Maskulina zu vermeiden, häufig nominalisierte Partizipien im Singular produziert werden. Nominalisierte Partizipien im Singular sind allerdings nicht genusindifferent, sondern genuspezifisch, wie die Formen *der Studierende* (Mask. Sg.) und *der Lehrende* (Mask. Sg.) verdeutlichen. Als nicht intendierter Sprachwandel kann dabei beobachtet werden, dass das generische Maskulinum in den Sprachgebrauch „zurückschleicht“ (Harnisch 2016). Unter der Prämisse, gendergerechte Formen zu verwenden, werden in vielen Bereichen herkömmliche generische Maskulina (*der Student*) in komplexere generische Maskulina (*der Studierende*) umgewandelt (Harnisch 2016; Bülow/Harnisch 2015). Die generalisierende Anwendung der Strategie, das Partizipialsuffix auch dort einzusetzen, wo es eigentlich nicht funktional ist, deuten wir als einen Spezialfall der Reanalyse. Das Partizipialsuffix *-end* wird als Marker für gendergerechten Sprachgebrauch reanalysiert (vgl. Harnisch 2016; Bülow/Harnisch 2015). Mit dieser Beobachtung drängt sich die Frage auf, ob herkömmliche generische Maskulina wie *der Student* weniger Frauen evozieren als scheinbar gendergerechte generische Maskulina wie *der Studierende*. Eignen sich also letztere Formen besser, um Frauen und Männer gleichermaßen zu assoziieren?

Um diese Frage zu beantworten, untersucht dieser Beitrag mit Hilfe einer kontextsensitiven Assoziationsstudie, wie viele Frauen und Männer die generischen Maskulina mit Partizipialsuffix im Vergleich zu genusindifferenten Partizipialformen evozieren. Den Einfluss des Genus-Framings auf Assoziationen zu untersuchen, gestaltet sich einerseits insofern als Herausforderung, als neben dem Kontext auch persönliche Einstellungen und mediale Diskurse einen Einfluss auf die Ergebnisse nehmen könnten. Andererseits wurde in den letzten Jahren von verschiedenen Autoren beobachtet, dass insbesondere die jüngere Generation, die bei unserer Untersuchung im Fokus steht, das Interesse an der sprachlichen Gleichstellung verloren habe (vgl. Wetschanow/Doleschal 2013; Spieß/Günthner/Hüpper 2012; Schröter/Linke/Bubenhofner 2012).

---

3 ‚Genusindifferent‘ sind sprachliche Formen, wenn ihnen kein festes Genus zugeschrieben werden kann, z. B. *Studierende* (Pl.). ‚Genderindifferent‘ sind Personenbezeichnungen, mit denen keine festen Genderkonzepte (z. B. männlich/weiblich) assoziiert werden, die aber über ein festes Genus verfügen können, z. B. *die Personen* (Fem. Pl.).

Um dieser Herausforderung zu begegnen, untersucht diese Studie sowohl die Assoziationen von Muttersprachlern als auch die von DaF-Lernern<sup>4</sup> aus Italien und den Niederlanden. Wir gehen davon aus, dass sich die DaF-Lerner/innen bisher nicht bzw. weniger stark mit den Fragen der sprachlichen Gleichstellung im Deutschen auseinandergesetzt haben und daher eine gute Kontrollgruppe sind. Weiterhin nehmen wir mit Costa / Foucart / Hayakawa / Aparici / Apestegui / Heafner / Keysar (2014) und Keysar / Hayakawa / An (2012) an, dass das Denken und damit die Entscheidungen und Assoziationen in einer Fremdsprache, die auf B 1-2 Niveau beherrscht wird, weniger emotional und damit analytischer, zweckorientierter und weniger intuitiv sind. Daher ist zu vermuten, dass DaF-Lerner mit B-Niveau das sprachliche Material, mit dem sie in der Assoziationsstudie konfrontiert werden, eher ‚sprachlogisch‘ als ‚sprachideologisch‘ analysieren.<sup>5</sup>

## 2. Forschungsstand

Die Vorstellung, dass die Sprachstruktur unser Denken und unsere Assoziationen beeinflusst, ist in der Linguistik eng mit der Sapir-Whorf-Hypothese verknüpft. Die starke Auslegung der Hypothese, wonach die Struktur der Sprache das Denken determiniert, wird heute zwar von der kognitiven Linguistik verworfen, einige Studien zeigen aber Evidenzen dafür, dass die Sprachstruktur das Denken und die Assoziationen zumindest beeinflussen kann (vgl. Boroditsky / Phillips / Schmidt 2003; Fausey / Boroditsky 2010).

Die Feministische Linguistik und später auch die Genderlinguistik sind von Anfang an von der Prämisse ausgegangen, dass das Genus die Assoziationen beeinflusst und bei Personenbezeichnung mit Sexus/ Gender (zunächst biologisch *Sexus*, dann kulturell *Gender*) korrelieren würde (Lakoff 1975; Trömel-Plötz 1978). Dieser Annahme liegt eine Semantisierung der grammatischen Kategorie Genus als Sexus- bzw. Gendermarkierung durch die Sprachbenutzer zu Grunde. Deshalb kritisieren Vertreter/innen der Feministischen Linguistik und der Genderlinguistik Sprachgebrauch, bei dem Genus und Gender der

---

4 Im Zuge der gebotenen Ambiguitätstoleranz, die von den Gender-Studies eingefordert wird, verwenden wir zur Personenbezeichnung neben sogenannten Shortsplitting-Formen (*Teilnehmer/innen*) auch Splitting-Syntaxmen / Beidnennungen (*Teilnehmerinnen und Teilnehmer*), generische Maskulina (*Teilnehmer*) und nominalisierte Partizipien (*Teilnehmende*).

5 ‚Sprachlogisch‘ meint hier, dass Genus nicht mit Sexus gleichgesetzt wird (vgl. Hajnal 2002; Leiss 1994). ‚Sprachideologisch‘ würde hier bedeuten, dass die Rezipienten aus der Kategorie Genus die Kategorie Gender ableiten (vgl. Harnisch 2016).

referierten Personenbezeichnung nicht übereinstimmen. Weitreichender wird behauptet, dass der Sprachgebrauch auch auf die soziale Wirklichkeit und deren Wahrnehmung zurückwirkt. Sprache hätte demnach eine doppelte Funktion. Einerseits spiegelt sie die soziale Wirklichkeit, andererseits ist sie das zentrale Medium zur Konstruktion dieser Wirklichkeit. Pusch (1997, 326) behauptet zum Beispiel: „Language produces concepts, concepts influence our actions, actions influence our political and economic situation (our so-called reality), and this in turn influences language“. Die Konzepte, die die Sprecher der deutschen Sprache im Allgemeinen und mit Genus im Besonderen reproduzieren, seien diskriminierend. Im konkreten Sprachgebrauch würden damit zum einen permanent die überholten Vorstellungen von Zweigeschlechtlichkeit verstärkt und zum anderen die Vorstellung von Männern begünstigt.

Das generische Maskulinum evoziere nach Ansicht der Feministischen Linguistik insbesondere Männer, wenn man damit auf eine Gruppe von Personen verweisen wollte. „[W]omen have all but disappeared from the human imagination“ (Pusch 1997, 325). Generische Maskulina machten es daher für Frauen und Mädchen schwerer, sich weibliche Vorbilder vorzustellen, wenn z. B. lediglich von *Studenten* (Mask. Pl.), *Ärzten* (Mask. Pl.) oder *Wissenschaftlern* (Mask. Pl.) die Rede ist. Das generische Maskulinum repräsentiere die „most far-reaching and most fundamental asymmetry“ (Stahlberg / Braun / Irmen / Sczesny 2007, 169), weil es Männlichkeit mit Menschheit gleichsetzen würde.

Der Gebrauch des generischen Maskulinums bei Personenbezeichnungen resultiert nach strukturalistischer Markiertheitsauffassung aus einer sprachsysteminhärenten Asymmetrie (vgl. Hajnal 2002, 5-7). Beispielsweise stünden kaum genderindifferente Berufsbezeichnungen zur Verfügung, und die Femininum-Formen seien aufgrund ihrer Ableitung aus den Maskulina semantisch und ausdrucksseitig markiert und würden daher die gesellschaftlichen Asymmetrien widerspiegeln.<sup>6</sup> Aus der Prämisse, dass „ein Verschwinden des generischen Maskulinums [...] die Frequenz männlicher Referenz deutlich verringern“ (Hajnal 2002, 14) würde, leiten die Feministische Linguistik und die

<sup>6</sup> Legt man ein generatives Markiertheitskonzept zugrunde „ist das Femininum gleichermaßen unmarkiert“, und auch das generische Maskulinum erscheint aus dieser Sicht „gerade als sexusindifferent und somit markiert“ (Hajnal 2002, 68). Der Vorteil des generativen Markiertheitskonzepts besteht darin, dass viel stärker berücksichtigt wird, „dass für die Markiertheitsverhältnisse auch die Wahrnehmung der außersprachlichen Realität ausschlaggebend sein kann“ (Hajnal 2002, 7).

Genderlinguistik die Forderung nach Sprachwandel ab. Generische Maskulina müssten demnach insbesondere im öffentlichen Sprachgebrauch vermieden werden. Stattdessen seien Formen zu verwenden, die Frauen und Männer gleichermaßen assoziieren (vgl. Braun / Gottburgsen / Sczesny / Stahlberg 1998, 280). Diese Form des Sprachwandels ist politisch motiviert, top-down verordnet und derzeit sehr erfolgreich.<sup>7</sup> Die Verwendung gendergerechter Sprache „has become a legally binding standard“ (Steiger-Loerbroks / Stockhausen 2014, 58). Viele Institutionen sind deshalb bemüht, sowohl ihre öffentliche als auch ihre interne Kommunikation anzupassen und zu verändern.

Bei Neu- bzw. Umformulierung von Texten lassen sich in der Regel zwei Hauptstrategien erkennen. Entweder wird weibliches Gender durch Splitting-Syntagmen (*Studentinnen und Studenten*) zusätzlich zur männlichen Form aufgeführt, oder weibliches Gender und andere Genderkonzepte werden durch Short-Splitting (*Student/inn/en, Student\_inn\_en, Student\*inn\*en, StudentInnen* etc.) hervorgehoben.<sup>8</sup> Eine weitere Möglichkeit, bei der Textproduktion genderneutral zu formulieren, besteht darin, nominalisierte Partizipien im Plural (*die Studierenden*) oder genderunmarkierte Personenbezeichnungen (*die Personen*) zu verwenden.

Neben der Anforderung, gendergerecht zu sprechen und zu schreiben, gibt es allerdings weitere berechtigte Anforderungen an Texte. Rechtstexte sollten beispielsweise außerdem verständlich, klar und einfach zu verstehen sein (vgl. Steiger-Loerbroks / Stockhausen 2014, 58), was mit einigen Vorschlägen, insbesondere der permanenten Markierung von Gender z. B. durch Movierung und / oder Splitting-Syntagmen, teilweise im Widerspruch steht. Gendergerecht zu sprechen und zu schreiben stellt viele Sprachbenutzer vor Herausforderungen.

Die empirische Forschung zur Wahrnehmung des generischen Maskulins begann in den 1980er Jahren und wurde in den 1990er Jahren intensiviert, hält aber bis heute an, wie beispielsweise die Studien von Steiger-Loerbroks / Stockhausen (2014) oder Bülow / Herz (2015) zeigen. Erste Befunde ergaben, dass generische Maskulina die Assoziation [+männlich] verstärken

---

7 Diese Sprachpolitik wird vordergründig durch das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG) gerechtfertigt. Auf sprachliche Diskriminierung wird im AGG allerdings nicht konkret Bezug genommen. Das generische Maskulinum wird dort dementsprechend nicht als diskriminierend dargestellt.

8 Die Sternchen- und Unterstrich-Formen sollen die Binarität der Geschlechtsidentitäten aufbrechen. Aus konstruktivistischer Sicht geht es darum zu signalisieren, dass es mehr als nur zwei Geschlechter gibt.

(vgl. Irmen/Köhncke 1996; Klein 1988). Stahlberg/Braun/Irmen/Sczesny (2007, 171-180) geben einen Überblick über die Studien, die sich mit der Frage beschäftigen, ob generische Maskulina Frauen assoziativ benachteiligen. Viele der frühen Studien weisen allerdings methodische Schwächen auf, wie etwa Braun/Gottburgsen/Sczesny/Stahlberg (1998, 269-270) zusammenfassen. Ein Hauptvorwurf an die frühen Untersuchungen ist beispielsweise, dass der Kontext nicht genügend berücksichtigt wurde. Braun/Gottburgsen/Sczesny/Stahlberg (1998, 270) differenzieren in Anlehnung an Crystal (1992, 82) zwischen Ko- und Kontext. Der Kotext ist die direkte sprachliche Umgebung<sup>9</sup>. Der Begriff Kontext bezieht sich hingegen auf außersprachliche Wissensbestände der Sprachgemeinschaft:

Vermutet wurde, daß sowohl die direkte sprachliche Umgebung (Kotext) als auch der angesprochene außersprachliche Bereich (Kontext) einen Einfluß auf die Deutung von Personenbezeichnungen bzw. die gedankliche Einbeziehung von Frauen haben könnte. So gibt es Kontexte und Situationen, die mit Frauen verbunden werden. In anderen scheinen eher Männer vorstellbar, wieder andere Kontexte werden dagegen mit Frauen und Männern gleichermaßen assoziiert (vgl. Eckes 1996). (Braun/Gottburgsen/Sczesny/Stahlberg 1998, 270).

Braun/Gottburgsen/Sczesny/Stahlberg (1998) haben deshalb als erste sowohl dem Kotext als auch dem Kontext methodisch Aufmerksamkeit geschenkt und festgestellt, dass beide einen Einfluss auf die Assoziationen haben. Da sich unsere eigene Studie teilweise an der Methode von Braun/Gottburgsen/Sczesny/Stahlberg (1998) orientiert, möchten wir deren Forschungsdesign und Ergebnisse kurz darstellen und kommentieren.

Braun, Gottburgsen, Sczesny und Stahlberg sind mit Hilfe einer textbasierten Assoziationsstudie der Frage nachgegangen, welche Assoziationen das generische Maskulinum unter Berücksichtigung des Kontexts im Vergleich zu anderen Formulierungsvarianten evoziert. Die Autoren haben eine Gruppe von Personen zunächst Kontexte auf einer Skala von typisch männlich (= +3), neutral<sup>10</sup> (= 0) und typisch weiblich (= -3) bewerten lassen. Als unabhängige Variable dienten ihnen letztlich das Genus-Framing in zwei Settings und vier Kontexten. Die verschiedenen Kontexte wurden ebenfalls als Stimuli und damit als unabhängige Variable betrachtet. Als Settings dienten eine

9 Crystal (1992, 82) unterscheidet zwei Kontextbegriffe. Denjenigen, der dem sprachlichen Kotext entspricht, definiert er folgendermaßen: „The parts of an utterance next to or near a linguistic unit (such as a word) which is the focus of attention“.

10 In neutralen Kontexten würden Frauen und Männern gleichermaßen assoziiert.

wissenschaftliche Tagung und das Treffen eines Sportverbandes. Die Kontexte wurden mit Hilfe von Pretests als jeweils typisch männlich (z. B. Hockeyverbandstreffen) und typisch weiblich (z. B. Gymnastikverbandstreffen) ermittelt. Jede Kontextversion wurde auf drei Arten geframt: a) mit generischen Maskulina (*Student, Sportler*), b) Splitting-Syntagmen (*Studentinnen und Studenten, Sportlerinnen und Sportler*) und c) genderindifferenten bzw. genderunmarkierten Formen (*Studierende, sportlich Aktive*). Die Texte waren in der Gestaltung Zeitungsartikeln nachempfunden. Mit einer Coverstory wurde den Teilnehmer/innen der Untersuchung suggeriert, dass man von ihnen verlange, den Informationsgehalt der Zeitungsartikel zu bewerten. Die Daten wurden mit Hilfe eines Papierfragebogens erhoben, der geschlossene und offene Fragen enthielt. Die meisten Fragen dienten dazu, die Coverstory zu stützen. Entscheidend war allerdings die Frage „Wieviel Prozent waren Frauen (bzw. Männer)?“ (Braun / Gottburgsen / Sczesny / Stahlberg 1998, 272; 276), die sich auf das jeweilige Framing bezog. „Prognostiziert worden war ein kontinuierlicher Anstieg des geschätzten Frauenanteils über die Sprachbedingungen hinweg vom Maskulinum über Neutralformen bis zur Beidnennung“ (Braun / Gottburgsen / Sczesny / Stahlberg 1998, 274). Die Untersuchung konnte letztlich zeigen, dass insbesondere der Kontext einen großen Einfluss auf die Frage hat, welchen Anteil an Frauen und Männern die Teilnehmer/innen assoziieren. Die Studie hat weiterhin gezeigt, dass der Anteil an assoziierten Frauen in den Texten mit Splitting-Syntagmen am höchsten war. Bezüglich der anderen beiden Bedingungen konnten keine klaren Ergebnisse erzielt werden. Was das Setting der wissenschaftlichen Tagung betrifft, war der Anteil an assoziierten Frauen bei generischen Maskulina höher als bei Neutralformen, für das Sportverbandsetting verhielt es sich umgekehrt. Aus diesen Beobachtungen leiten Braun / Gottburgsen / Sczesny / Stahlberg (1998, 281) folgendes Fazit ab:

Eine neutrale Formulierung stellt [...] keine Alternative zum generischen Maskulinum dar, da sie kaum eine Steigerung der Assoziation ‚weiblich‘ bewirkt. Wenn Sprache als Mittel der Gleichstellung genutzt werden soll, bietet sich demnach die Beidnennung als geeignete Strategie an.

Beidnennung wie *die Studentinnen und die Studenten* sei aber keine Strategie, die sich auf alle Situationen, Kontexte und Textsorten übertragen lässt. Braun / Gottburgsen / Sczesny / Stahlberg (1998, 281) argumentieren, dass „ein ständiges Wiederholen“ von Beidnennungen Texte „schwerfällig“ und „schwer verständlich“ macht. Dies trifft z. B. für juristische Textsorten zu.

Es gibt zwar auch andere Möglichkeiten, Gender zu markieren, diese sind aber ebenfalls problembehaftet. Short-Splitting-Formen sind im mündlichen Sprachgebrauch schwerer (vorzu)lesen oder auszusprechen als generische Maskulina. Außerdem sind diese Formen der Maschinenlesbarkeit unzutraglich (vgl. Universität Passau 2013, 2). Trotz empirischer Befunde, dass neutrale Formulierungen keine Assoziationssteigerungen von [+weiblich] im Vergleich zum generischen Maskulinum erzeugen, bleibt die Forderung von Seiten der Feministischen Linguistik und der Genderlinguistik nach einer Neutralisierung der Sprache bestehen.

Aber auch die Suche nach gender- bzw. genusindifferenten Personenbezeichnungen erfordert einen hohen kognitiven Aufwand. Die Forderung nach kreativen Lösungen ist kaum mit dem Ökonomiebestreben vieler Sprecher/innen zu vereinbaren. Als eine ökonomische Lösung bietet sich insbesondere an, Partizipialformen im Plural durch das Einfügen des *-end* Suffixes zu erzeugen, die, im Plural verwendet, genusindifferent sind. Die Anwendung dieser Strategie konnten Bülow / Harnisch (2015) und Bülow (2016) bereits für verschiedene Textsorten nachweisen. In der gendergerecht formulierten Straßenverkehrsordnung von 2013 wurden beispielsweise generische Maskulina wie *Fußgänger* und *Radfahrer* in nominalisierte Partizipialformen wie *zu Fuß Gehende* und *Rad Fahrende* umgewandelt.

Für die Fragestellung dieses Beitrags ist allerdings besonders interessant, dass viele Autoren beim (Um-)Formulieren nominalisierte Partizipien im Singular produzieren, die grammatisch gesehen wieder generische Maskulina sind. In der neuen Straßenverkehrsordnung wurde z. B. das generische Maskulinum *als Fußgänger* (Mask. Sg.) durch ein komplexeres generisches Maskulinum *als zu Fuß Gehender* (Mask. Sg.) (StVO § 49 (1)) ersetzt. Viele weitere Beispiele dieser Art, die von Harnisch und Bülow gesammelt wurden, legen den Schluss nahe, dass das *-end*-Suffix aktuell von Sprachbenutzern als Marker für gendergerechten Sprachgebrauch reanalysiert wird. Diese folgen damit der Maxime, möglichst gendergerecht und ökonomisch zu formulieren.

Der Gebrauch nominalisierter Partizipien im Singular mit dem mutmaßlichen Zweck, gendergerecht zu formulieren, und die damit zusammenhängende Reanalyse des Partizipialsuffixes als Marker für gendergerechten Sprachgebrauch sind für diesen Beitrag Anlass, erneut nach der Rolle des generischen Maskulinums bei der Assoziation von Frauen und Männern zu fragen. Dass die Verwendung von *-end* als Strategie genutzt wird, um gendergerecht zu formulieren, sagt noch nichts darüber aus, ob die sprachliche Form tatsächlich den Anforderungen gerecht wird, Frauen und Männer zu gleichen Anteilen

zu evozieren bzw. den Anteil an assoziierten Frauen gegebenenfalls erhöhen zu können.

### 3. Methode und Hypothesen

Zur Beantwortung der oben aufgeworfenen Fragen haben wir eine textbasierte, kontextsensitive Assoziationsstudie in Anlehnung an die Methode von Braun / Gottburgsen / Sczesny / Stahlberg (1998) durchgeführt. Im Gegensatz zu diesen vergleichen wir aber die Wirkung generischer Maskulina mit Partizipialsuffix (*der Studierende*) mit genusindifferenten Partizipialformen (*die Studierenden*) in Kontexten, die als männlich bzw. neutral eingestuft wurden.<sup>11</sup> Außerdem operationalisieren wir die Erstsprache als weitere unabhängige Variable. Die Datensätze wurden mit Hilfe der Analysesoftware SPSS Statistics ausgewertet. Um signifikante Effekte ( $p < 0.05$ ) der Variablen auf die Assoziationen herauszufinden, haben wir mehrfaktorielle Varianzanalysen durchgeführt. Die Einzelvergleiche wurden mit Hilfe von *t*-Tests und *Post hoc*-Analysen (Tukey, GT2 nach Hochberg) berechnet.

#### 3.1. Teilnehmer

Für unsere Studie haben wir zum einen 236 Studierende mit L1 Deutsch befragt. Zum anderen wurden insgesamt 120 DaF-Studierende aus Italien (66) und den Niederlanden (54) getestet, deren L1 entsprechend Italienisch oder Niederländisch ist. Die Datenerhebung bei der deutschen Gruppe fand im Zeitraum von April bis Juni 2015 an den Universitäten München und Passau statt. Die Erhebung der Datensätze der DaF-Lerner aus Italien erfolgte im Mai 2015 in verschiedenen Kursen an der Universität Genua. Die Daten der niederländischen DaF-Lerner wurden im Mai und September 2015 in verschiedenen Kursen an der Reichsuniversität Groningen erhoben.

Die DaF-Gruppe sollte über ein Kompetenzniveau von B1 bis B2 verfügen, d. h. in ihren Deutschkenntnissen fortgeschritten genug sein, um die authentischen Texte und Fragestellungen selbstständig und ohne Hilfsmittel

---

11 Aus forschungspragmatischen Gründen wurde auf weibliche Kontexte verzichtet. Zum einen wurden zwei neutrale Kontexte gewählt, um später reliable Aussagen zur Wirkkraft des Genus-Framings in neutralen Kontexten treffen zu können. Zum anderen hätten zwei weitere Textversionen mit weiblichem Kontext die Stichprobengröße pro Kontext weiter verkleinert.

bearbeiten zu können, aber eben noch kein Erstsprachniveau besitzen, damit entsprechende Vergleiche gezogen werden können.

Die Teilnahme erfolgte freiwillig und anonym. Bei der niederländischen und italienischen Gruppe handelt es sich um Studierende mit Deutsch im Haupt- oder Nebenfach. Die Studierenden der deutschen Gruppe gehören verschiedenen Studiengängen (u. a. Lehramt, Rechtswissenschaften, BA Kulturwirtschaft und Romanische Philologie) der Universitäten München und Passau an. Das Durchschnittsalter aller Befragten beträgt ca. 21 Jahre. Datensätze von Personen, die zum Befragungszeitpunkt älter als 30 Jahre waren, wurden von der Auswertung ausgeschlossen. Die männlichen Studierenden (n=67) sind in unserer Befragung gegenüber den weiblichen (n=205) deutlich unterrepräsentiert, was überwiegend an der Zusammensetzung der Studiengänge liegt, in deren Kursen wir die Befragung durchgeführt haben. Sowohl das Durchschnittsalter der DaF-Studierenden (Niederlande 20,5 Jahre, Italien 21 Jahre) als auch deren Verteilung auf die Geschlechter entsprechen jeweils in etwa der deutschen Stichprobe.

### 3.2. Variablen und Hypothesen

Die Konzeption der Assoziationsstudie orientiert sich an der Untersuchung von Braun / Gottburgsen / Sczesny / Stahlberg (1998), in der u. a. der Kontext als starke Einflussvariable berücksichtigt wurde. Um für unsere Studie herauszufinden, welche Kontexte als typisch männlich und welche als neutral eingestuft werden, haben wir entsprechende Pre-Tests sowie Expertenbefragungen bei den Dozierenden der DaF-Studierenden durchgeführt.

Dabei erwies sich der Kontext des Textes (A) „Strafen für betrunkene Fahrradfahrer“ als typisch männlich, die Kontexte der Texte (B) „Besser ausgebaute Fahrradwege“ und (C) „Studienordnung“ hingegen erwiesen sich als neutral. Jeder dieser drei Texte (A, B, C) liegt in zwei Versionen (z. B. A1 und A2) vor. Die Versionen unterscheiden sich lediglich durch die Nominalphrase, mit der die im Text vorkommenden Personen bezeichnet werden, Textversion 1 enthält bei den Personenbezeichnungen nominalisierte Partizipien im Plural (z.B. *die Studierenden*; genusindifferent), Textversion 2 hingegen enthält nominalisierte Partizipien im Singular (*der Studierende*; generisches Maskulinum). Den deutschen Muttersprachlern wurde eine weitere Version C3 vorgelegt. Diese enthielt konventionelle generische Maskulina (z. B. *der Student, die Studenten*). Bei den DaF-Lernern haben wir aus forschungspragmatischen

Gründen auf diese Version verzichtet, um mehr Teilnehmer für die übrigen Textversionen zu erhalten.

So ergeben sich insgesamt sieben verschiedene Textversionen und Fragebögen (A1, A2; B1, B2; C1, C2, C3), mit denen der Einfluss der zwei unabhängigen Variablen (Genus-Framing und Kontext) auf die Assoziationen der TeilnehmerInnen hin untersucht wurde (siehe exemplarisch Textversion C2 im Anhang). Der sprachliche Hintergrund der befragten Personen bildet die dritte unabhängige Variable.<sup>12</sup>

Bezüglich der Variable ‚Kontext‘ stellen wir folgende Hypothesen auf:

- H1: Die Teilnehmer assoziieren muttersprachunabhängig signifikant mehr Frauen in neutralen Kontexten als in männlichen Kontexten. Der These der Feministischen Linguistik folgend, dass das Genus-Framing einen entscheidenden Einfluss auf unsere Assoziationen nimmt, müssten folgende Effekte auftreten:
- H2: Die Teilnehmer assoziieren signifikant mehr Frauen in neutralen Kontexten, in denen genusindifferente nominalisierte Partizipien im Plural (*die Studierenden*) verwendet werden, als in neutralen Kontexten, in denen nominalisierte Partizipien im Singular und somit generische Maskulina (*der Studierende*) verwendet werden.
- H3: Die Teilnehmer assoziieren signifikant mehr Frauen in männlichen Kontexten, in denen genusindifferente nominalisierte Partizipien (*die Studierenden*) vorkommen, als in männlichen Kontexten, in denen die entsprechenden Personenbezeichnungen mit generisch-maskulinen nominalisierten Partizipien ausgedrückt werden (*der Studierende*).

Bezüglich der Assoziationen, die von generischen Maskulina mit Partizipialsuffix evoziert werden, gibt es bisher keine Vergleichsstudien. Falls sich die generischen Maskulina aber wie genusindifferente Neutralformen verhalten und der Kontext relevant ist (vgl. Braun / Gottburgsen / Sczesny / Stahlberg 1998), gehen wir von folgenden Hypothesen aus:

---

12 Auch das Geschlecht der befragten Personen könnte einen Einfluss auf die Assoziationen haben (vgl. Klein 1988). Unsere Daten zeigen aber keine Tendenz in diese Richtung auf. Die relativ geringe Anzahl männlicher Teilnehmer lässt jedoch keine validen Rückschlüsse zu.

- H4a: In neutralen Kontexten, in denen nominalisierte Partizipien im Plural (*die Studierenden*) verwendet werden (= genusindifferent), ist der Frauen- und Männeranteil bei den Assoziationen gleich hoch.
- H4b: In neutralen Kontexten, in denen nominalisierte Partizipien im Singular (*der Studierende*) verwendet werden (= generisches Maskulinum), ist der Frauen- und Männeranteil bei den Assoziationen gleich hoch.
- H5: Die Anzahl der assoziierten Frauen in männlichen Kontexten, in denen nominalisierte Partizipien im Plural (*die Studierenden*) verwendet werden (= genusindifferent), entspricht der, in denen die Partizipien im Singular (*der Studierende*) verwendet werden (= generisches Maskulinum).

Falls Spracheinstellungen bzw. das Wissen um den Diskurs einen Einfluss auf die Ergebnisse haben, vermuten wir, dass die Assoziationen der DaF-Lerner von denen der deutschen Muttersprachler abweichen. Die Italiener pflegen beispielsweise einen anderen Umgang mit dem generischen Maskulinum. Im Italienischen dominiert das generische Maskulinum bei Personenbezeichnungen (Robustelli 2012). Viele der durch sprachplanerische Initiativen vorgeschlagenen Bezeichnungen wurden und werden nicht angewendet (Cortelazzo/Pellegrino 2003, 137). Außerdem ist der Diskurs um das generische Maskulinum bislang, wenn überhaupt, dann eher anekdotisch ins Sprachbewusstsein der Öffentlichkeit durchgedrungen. In Italien gilt das generische Maskulinum (ital.: *maschile inclusivo*) als Neutralform (Robustelli 2012, 5). Besonders bei Berufsbezeichnungen wird im allgemeinen Sprachgebrauch, z. B. in der Berichterstattung großer Tageszeitungen, aber auch von den betroffenen Frauen selbst, i. d. R. die maskuline Form verwendet – auch bei solchen, für die eine feminine, lexikalisierte Entsprechung existiert, z. B. *il ministro* (*der Minister*). Die italienischen Rezipienten stellen den abstrahierenden und generischen Charakter des Maskulinums weniger stark in Frage und ergänzen auch hier vermutlich stärker die Informationen [+weiblich] und [+männlich] in Abhängigkeit vom Kontext.

### 3.3. Vorgehensweise und Materialien

Den Teilnehmern wurden zunächst die Texte A1 bis C3 ausgeteilt, wobei darauf geachtet wurde, dass Banknachbarn unterschiedliche Textvorlagen

bearbeiten mussten.<sup>13</sup> Die Studierenden bekamen mündlich und auf Deutsch die Anweisung, den ihnen vorliegenden Text aufmerksam zu lesen und sich möglichst viele Informationen ohne Notizen zu merken, da in der anschließenden Befragung von ihnen verlangt werde, die Informationsstruktur und den Informationsgehalt der Texte zu bewerten. Als Coverstory wurde dementsprechend der Vorwand angeführt, die Rolle der Informationsstruktur von unterschiedlich formulierten Online-Pressetexten erforschen zu wollen. Nach zwei Minuten Lesezeit (für ca. 180 Wörter) wurden die Texte wieder eingesammelt und die entsprechenden Fragebögen A1 bis C3 ausgegeben. Die für alle Gruppen auf Deutsch formulierten Fragebögen bestanden aus zwei Teilen. Der erste Teil umfasst acht Fragen. Die dritte Frage zielte jeweils darauf ab herauszufinden, wie hoch der assoziierte Frauen- und Männeranteil ist: „Schätzen Sie bitte ein, wie viele weibliche und wie viele männliche Personen sich von dem Vorschlag der Fahrradbahnen angesprochen fühlen“.

Die ersten beiden Fragen waren Entscheidungsfragen hinsichtlich Informationen, die im Text genannt wurden. Bei der Formulierung dieser Fragen wurden, um das jeweilige Genus-Framing wieder aufzugreifen, die Personenbezeichnungen (z. B. ‚der Fahrradfahrende‘) in der Fragestellung wiederholt.

Bei den Fragen 4 bis 8 handelte es sich wiederum um Single-Choice-Fragen, um die Coverstory glaubhaft erscheinen zu lassen. Die Fragen 1 bis 8 des Fragebogens dienten außerdem dazu, die Qualität der Antworten bzw. das Niveau der Sprachbeherrschung der DaF-Lerner zu beurteilen. Wenn mehr als drei Single-Choice-Fragen falsch beantwortet waren, wurde der Fragebogen bei der Auswertung nicht berücksichtigt.<sup>14</sup> Teil 2 des Fragebogens enthielt Fragen zum soziodemographischen Hintergrund der Teilnehmer. Bei den DaF-Lernern wurden zusätzliche Informationen zur Sprachsozialisation (Art des Fremdspracherwerbs, Rolle des Deutschen im Alltag, Spracheinstellungen und Selbstevaluation der Sprachkompetenz) abgefragt. Dadurch war es möglich, Personen mit annähernd erstsprachlichem Deutschniveau auszuschließen, was in mehreren Fällen geschah. Insgesamt dauerte die Befragung etwa 10 Minuten für die deutsche Gruppe und 15 Minuten für die italienische und die niederländische Gruppe. Die Lesezeit war für alle Gruppen gleich.

---

13 Bei den DaF-Lernern wurden nur die Textversionen A1 bis C2 ausgeteilt.

14 Der Ausschluss dieser Fragebögen ist damit zu rechtfertigen, dass der Text und die Fragen in diesen Fällen vermutlich nicht richtig verstanden wurden oder eine Beantwortung aus motivationalen Gründen willkürlich erfolgte, was beides eine Verfälschung der Ergebnisse zur Folge gehabt hätte.

## 4. Ergebnisse

Zunächst werden die Ergebnisse für jede Stichprobe einzeln ausgewertet, bevor am Ende des Kapitels eine Gesamtschau erfolgt, in der außerdem der Einfluss der Variable ‚Erstsprache‘ getestet wird. Der Fokus liegt jeweils darauf, wie hoch der evozierte Frauenanteil ist.

### 4.1. Deutschland

Letztlich konnten 40 von 236 Datensätzen nicht für die Auswertung berücksichtigt werden. Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über die Verteilung der verbleibenden 196 Datensätze über die verschiedenen Textvarianten.

Text (Kontext)	Framing	Teilnehmer	Assoziierte Frauen in %	Assoziierte Männer in %
A1 (m)	1	32	37,0	63,0
A2 (m)	2	33	35,7	64,3
B1 (n)	1	27	52,9	47,1
B2 (n)	2	30	49,5	50,5
C1 (n)	1	27	49,6	50,4
C2 (n)	2	22	46,9	53,1
C3 (n)	3	25	46,8	53,2
Total		196	$\bar{x}=45,5$	$\bar{x}=54,5$

*Tab. 1: Mittelwerte der assoziierten Frauen- und Männeranteile je Kontext und Framing*

Eine mehrfaktorielle Varianzanalyse zeigt, dass die Variable ‚Kontext‘ einen signifikanten Einfluss auf den Anteil an assoziierten Frauen und Männern hat:  $F(2) = 29,24, p < 0,000$ . Wie aus den Mittelwerten in Tab. 1 ersichtlich wird, liegt der Anteil der assoziierten Frauen im männlichen Kontext deutlich unter dem Anteil der assoziierten Männer. Die Diskrepanz zwischen den neutralen Kontexten B und C ( $M = 3,26, SD = 1,997$ ) ist weitaus geringer und nicht signifikant, wie die Post-hoc-Analyse zeigt ( $p = 0,235$ ). Für alle drei Kontexte gilt, dass im genusindifferenten Framing (A1, B1, C1) jeweils geringfügig mehr Frauen assoziiert wurden als im generisch-maskulinen Framing. Die statistische Analyse verdeutlicht allerdings, dass die Variable ‚Genus-Framing‘ kein signifikanter Einflussfaktor ist:  $F(2) = 1,184, p = 0,308$ . Die Varianz in

den Daten ist also maßgeblich vom Faktor ‚Kontext‘ bestimmt. Durch das Modell können 25 % der Varianz in den Daten erklärt werden ( $r^2 = 0,25$ ).

In der neutralen Kontextvariante C3, die mit konventionellen generischen Maskulina geframt war (*der Student; die Studenten*), wurden zwar geringfügig weniger Frauen assoziiert als im genusindifferenten Framing C1. Der Unterschied erweist sich allerdings auch in diesem Fall als nicht signifikant ( $p = 0,95$ ). Zusammenfassend lässt sich für die befragten Studierenden mit Erstsprache Deutsch feststellen, dass das Genus-Framing keinen Einfluss auf die Assoziationen der Teilnehmer/innen hat. Die Abweichungen, die den evozierten Frauenanteil betreffen, lassen sich mit Hilfe der Variable ‚Kontext‘ erklären.

#### 4.2. Niederlande

Insgesamt sind für diese Stichprobe 46 von 54 Datensätzen in die Auswertung eingeflossen. Diese verteilen sich folgendermaßen über die verschiedenen Textvarianten:

Text (Kontext)	Framing	Teilnehmer	Assoziierte Frauen in %	Assoziierte Männer in %
A1	1	9	38,9	61,1
A2	2	8	37,4	62,6
B1	1	8	51,8	48,2
B2	2	7	56,9	43,1
C1	1	8	53,3	46,7
C2	2	6	50	50
Total		46	$\bar{x}=48,1$	$\bar{x}= 51,9$

Tab. 2: Mittelwerte der assoziierten Frauen- und Männeranteile je Kontext und Framing

Die mehrfaktorielle Varianzanalyse zeigt zunächst einen Haupteffekt für den Faktor ‚Kontext‘:  $F(2) = 9,70$ ,  $p < 0,001$ . Bezüglich der Variable ‚Genus-Framing‘ lässt sich kein signifikanter Effekt nachweisen:  $F(1) = 0,001$ ,  $p = 0,973$ . Einen Überblick über die Mittelwerte gibt Tab. 2. Der Post-hoc-Test offenbart, dass die Unterschiede zwischen dem männlichen Kontext A und den neutralen Kontexten B ( $M = 15,97$ ,  $SD = 3,94$ ) sowie C ( $M = 13,68$ ,  $SD = 4,02$ ) signifikant sind ( $p < 0,01$ ). Der Unterschied zwischen den neutralen Kontexten B und C ( $M = 2,28$ ,  $SD = 4,14$ ) konnte nicht als signifikant ermittelt werden ( $p = 0,847$ ). Insgesamt kann das Modell 34 % der Varianz in

den Daten erklären ( $r^2 = 0,34$ ). Wir können damit für die Daten der niederländischen DaF-Lerner festhalten, dass das Genus-Framing keinen Einfluss auf die Assoziationen der Teilnehmer hatte. Die Abweichungen lassen sich aber auch hier zumindest geringfügig mit Hilfe der Variable ‚Kontext‘ erklären.

#### 4.3. Italien

Letztlich konnten für die Teilnehmer mit L1 Italienisch 55 von 66 Datensätzen in die statistische Auswertung einfließen:

Text (Kontext)	Framing	Teilnehmer	Assoziierte Frauen in %	Assoziierte Männer in %
A1	1	6	39,2	60,8
A2	2	11	39,5	60,5
B1	1	9	47,8	52,2
B2	2	9	39,4	60,6
C1	1	10	48,5	51,5
C2	2	10	57	43
Total		55	$\bar{x}=45.2$	$\bar{x}=54.8$

*Tab. 3: Mittelwerte der assoziierten Frauen- und Männeranteile je Kontext und Framing*

Die mehrfaktorielle Varianzanalyse ergibt zunächst wieder einen Haupteffekt für den Faktor ‚Kontext‘:  $F(2) = 9,821$ ,  $p < 0,001$ . Bezüglich der Variable ‚Genus-Framing‘ lässt sich wieder kein signifikanter Effekt nachweisen:  $F(1) = 0,005$ ,  $p = 0,944$ . Der Faktor ‚Genus-Framing‘ zeigt allerdings eine statistisch signifikante Interaktion mit dem Faktor ‚Kontext‘:  $F(2) = 3,884$ ,  $p < 0,05$ . Einen Überblick über die Mittelwerte gibt Tab. 3. Der Post-hoc-Test zeigt, dass der Unterschied zwischen dem männlichen Kontext A und dem neutralen Kontext C ( $M = 13,33$ ,  $SD = 3,07$ ) signifikant ist ( $p < 0,0001$ ). Der Unterschied zwischen den neutralen Kontexten B und C ( $M = 9,14$ ,  $SD = 3,02$ ) ist ebenfalls knapp signifikant ( $p < 0,05$ ). Der Unterschied zwischen Kontext A und B ( $M = 4,2$ ,  $SD = 3,14$ ) erwies sich indes nicht als signifikant ( $p = 0,38$ ). Insgesamt kann das Modell 36 % der Varianz in den Daten der italienischen DaF-Lerner erklären ( $r^2 = 0,36$ ). Wir können damit auch für diese Gruppe feststellen, dass das Genus-Framing keinen Einfluss auf die Assoziationen der Teilnehmer hat. Die Abweichungen lassen sich aber wiederum zumindest geringfügig mit Hilfe der Variable ‚Kontext‘ erklären.

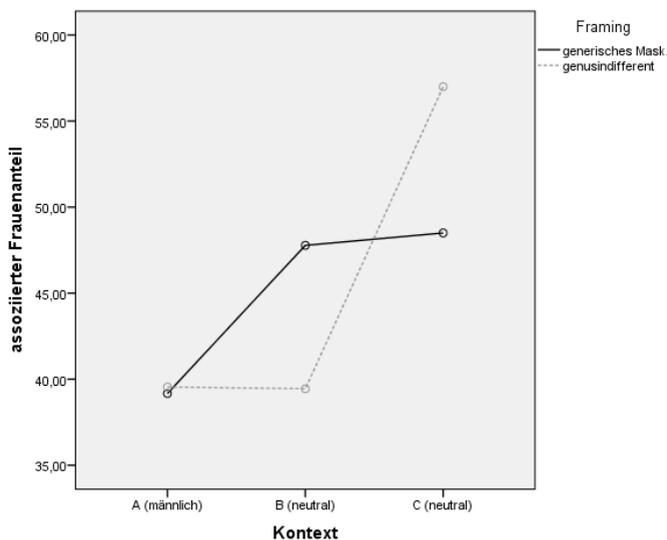


Abb. 1: Anteil assoziierter Frauen je Genus-Framing und Kontext

Abb. 1 verdeutlicht, dass die italienischen DaF-Lerner im neutralen Kontext B mit dem Framing ‚genusindifferent‘ einen ähnlichen Anteil an Frauen assoziieren wie im männlichen Kontext A. Dieser Wert kann insofern als Ausreißer betrachtet werden, als er der einzige Wert für neutrale Kontexte ist, der unter 45 % assoziiertem Frauenanteil liegt. Damit lässt sich auch erklären, warum der Post-hoc-Test einen signifikanten Unterschied zwischen den Kontexten B und C ergibt. Anhand der Werte für die neutralen Kontexte B und C zeigt sich trotz Abweichungen, dass das Genus-Framing kein relevanter Faktor ist. In Kontext B werden für die genusindifferente Variante weniger Frauen assoziiert als für die Variante mit dem generischen Maskulinum. In Kontext C zeigt sich – abgesehen davon, dass tendenziell mehr Frauen assoziiert werden – ein umgekehrtes Bild, was das Framing betrifft. Für den Kontext A zeigt sich kein Unterschied zwischen den beiden Genus-Framing-Varianten.

#### 4.4. Gesamt

In die Gesamtauswertung fließen die Daten von allen 272 Teilnehmer/innen ein, die die Framingvarianten der nominalisierten Partizipien im Singular (A1 + B1 + C1 = 136) und im Plural (A2 + B2 + C2 = 136) bearbeitet haben. Die

ausschließlich aus Deutschland stammenden Daten für die Textversion C3 (herkömmliche generische Maskulina) werden hier nicht berücksichtigt. Aus den vorangegangenen Ergebnisdarstellungen ergibt sich folgende Verteilung nach Kontext und L1:

L1	A	B	C	Gesamt
Deutsch	65	57	49	171
Niederländisch	17	15	14	46
Italienisch	17	18	20	55
Gesamt	99	90	83	272

Tab. 4: Teilnehmer je L1 und Kontext

Die mehrfaktorielle ANOVA zeigt wieder einen Haupteffekt für den Faktor ‚Kontext‘:  $F(2) = 26,73, p < 0,001$ . Bezüglich der Variable ‚Genus-Framing‘ lässt sich auch für den Gesamtvergleich kein signifikanter Effekt nachweisen:  $F(1) = 0,21, p = 0,65$ . Zwischen den Faktoren ‚Genus-Framing‘ und ‚Kontext‘ gibt es im Gesamtvergleich keine statistisch signifikante Interaktion:  $F(2) = 0,303, p = 0,74$ . Die Variable ‚L1‘ nimmt ebenfalls keinen Einfluss auf die Varianz in den Daten:  $F(2) = 1,15, p = 0,32$ . Die Variable ‚L1‘ interagiert zwar nicht mit der Variable ‚Genus-Framing‘:  $F(2) = 0,44, p = 0,64$ , allerdings geringfügig mit dem Faktor ‚Kontext‘:  $F(4) = 0,30, p < 0,05$ .

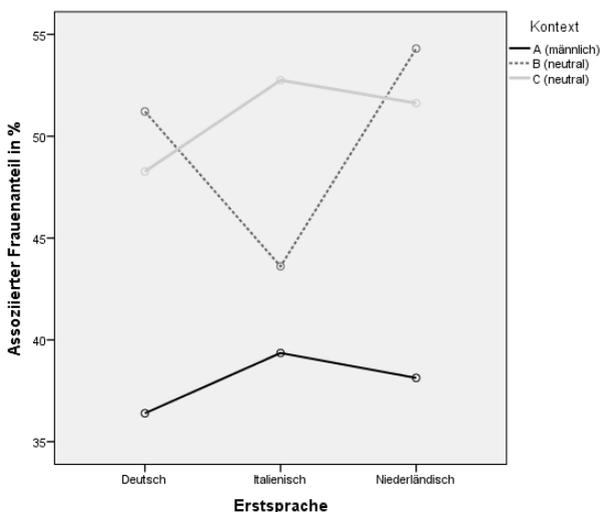


Abb. 2: Anteil assoziierter Frauen je Kontext und L1

Die Post-hoc-Analyse für den Faktor ‚Kontext‘ zeigt sehr deutlich, dass die Unterschiede zwischen dem männlichen Kontext A und den neutralen Kontexten B ( $M = 12,91$ ,  $SD = 1,61$ ) sowie C ( $M = 12,82$ ,  $SD = 1,65$ ) signifikant sind ( $p < 0,0001$ ). Der Unterschied zwischen den neutralen Kontexten B und C ( $M = 0,9$ ,  $SD = 1,69$ ) ist indes klar nicht signifikant ( $p = 0,999$ ).

Insgesamt kann das Modell mit den drei unabhängigen Variablen ‚Kontext‘, ‚Genus-Framing‘ und ‚L1‘ 30 % der Varianz in den Daten erklären ( $r^2 = 0,30$ ).

Wir können damit insgesamt feststellen, dass das von uns vorgenommene Genus-Framing kein Faktor hinsichtlich der Varianz in den Daten ist. Die Abweichungen lassen sich aber zumindest geringfügig mit Hilfe der Variable ‚Kontext‘ erklären.

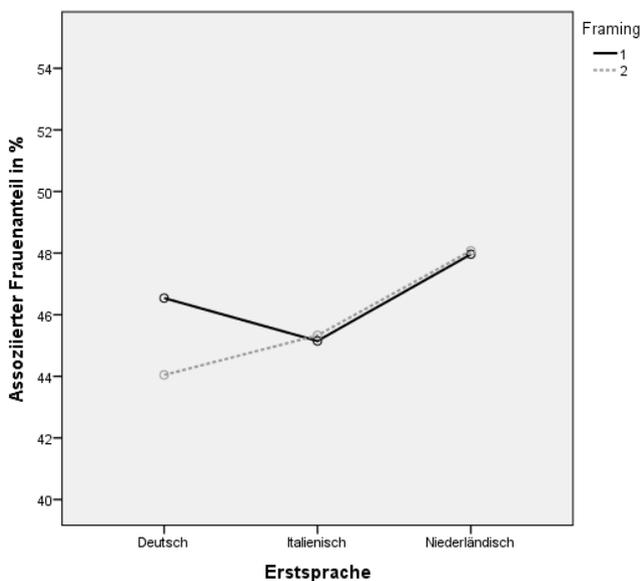


Abb. 3: Anteil assoziierter Frauen je Genus-Framing und L1

Abb. 2 zeigt noch einmal deutlich den Einfluss des Faktors ‚Kontext‘. In den neutralen Kontexten wurden mit einer Ausnahme immer signifikant mehr Frauen assoziiert als im männlichen Kontext. Insgesamt ist zu sehen, dass in allen Genus-Framing-Varianten deutlich mehr Frauen in den neutralen Kontexten assoziiert werden. Hier liegt der Anteil tendenziell um die 50 % und höher. Dass sich die Variable ‚Genus-Framing‘ trotz der verschiedenen

Erstsprachen der Teilnehmer und Lernerkontexte nicht auf die Assoziationen auswirkt, verdeutlicht die Abb. 3. Lediglich bei den deutschen Muttersprachlern ergibt sich ein kleiner Unterschied. Diese assoziieren insgesamt tendenziell mehr Frauen, wenn die Texte mit Partizipialformen im Singular geframt waren. Dieser Unterschied ist allerdings nicht signifikant.

Bezogen auf unsere Stichproben können wir zusammenfassen, dass sich unsere Hypothese H1 bestätigt hat. Die Teilnehmer/innen unserer Studie assoziieren signifikant mehr Frauen in den neutralen Kontexten als im männlichen Kontext.

Die Hypothesen H2 und H3, die wir aus den Prämissen der Feministischen Linguistik abgeleitet haben, können wir mit Hilfe unserer Daten falsifizieren. Die genusindifferenten nominalisierten Partizipien evozieren nicht signifikant mehr Frauen im Vergleich mit nominalisierten Partizipien im Singular, die generische Maskulina sind.

Die Hypothesen H4a, H4b und H5, die wir aus den Überlegungen zur Reanalyse des Partizipialsuffixes *-end* und den Ergebnissen von Braun / Gottburgsen / Sczesny / Stahlberg (1998) abgeleitet haben, können wir hingegen erhärten. Das Genus-Framing mit genusindifferenten Neutralformen und generischen Maskulina hat keinen Einfluss auf die Höhe des assoziierten Frauen- bzw. Männeranteils.

Die Assoziationen der DaF-Lerner weichen nicht signifikant von denen der Teilnehmer/innen mit Deutsch als Erstsprache ab.

## 5. Diskussion

Die Ergebnisse zeigen, dass das Kontext-Framing im Gegensatz zum Genus-Framing und zu den von uns getesteten Erstsprachen ein relevanter Faktor für die Höhe des assoziierten Frauenanteils ist. Die ähnlichen Ausprägungen der Mittelwerte in den drei Stichproben zeugen zudem von der Reliabilität unseres Messinstruments. Dass in allen Gruppen ähnliche Ergebnisse erzielt wurden, heißt aber nicht zwingend, dass Spracheinstellungen und Sprachideologien keinen Einfluss auf die Assoziationen haben. Die Spracheinstellungsforschung hat in den letzten Jahren eindrucksvoll nachgewiesen, dass Spracheinstellungen das Sprachhandeln beeinflussen (Purschke 2014). Wir sehen unsere Ergebnisse eher als Indiz dafür, dass sich die Mehrzahl der Teilnehmer/innen an der Studie nicht mit feministischer bzw. genderlinguistischer Sprachideologie identifiziert bzw. beschäftigt hat. Von verschiedenen Seiten wurde bereits beklagt, dass sich insbesondere junge Frauen nicht mehr mit

feministischem Denken identifizieren (vgl. Bülow/Herz 2015; Spieß/Günthner/Hüpper 2012, 1). In sprachlicher Hinsicht fühlen sich junge Frauen anscheinend durch generischen Sprachgebrauch nicht länger diskriminiert. Wetschanow/Doleschal (2013, 323) konstatieren: „Neueste Untersuchungen deuten auf eine geringere Verwendung von geschlechtergerechten Formulierungen bei Personen unter 25 Jahren hin“. Wetschanow/Doleschal (2013, 322) vermuten, dass „‘undoing gender’ [...] der Beweggrund für die Abkehr von der Beidnennung und die Rückkehr des generischen Maskulinum sein“ könnte, was wiederum eine bewusste Auseinandersetzung mit der Thematik voraussetzen würde. Dass junge Frauen generische Maskulina jedenfalls in bestimmten Kontexten mehrheitlich akzeptieren, zeigt eine Studie von Bülow/Herz (2015). Dort wird weiterhin moniert, dass generische Maskulina unter Generalverdacht stehen und „kontextindifferent“ (Bülow/Herz 2015, 150) kritisiert werden.

Dass der Kontext ein wichtiger Einflussfaktor sein würde, war aufgrund der Studie von Braun/Gottburgsen/Sczesny/Stahlberg (1998) zu erwarten. Diese deuten außerdem bereits an, dass Neutralformen gegenüber generischen Maskulina keine signifikante Steigerung des assoziierten Frauenanteils bewirken (Braun/Gottburgsen/Sczesny/Stahlberg 1998, 281). Dadurch, dass wir im Gegensatz zu Braun/Gottburgsen/Sczesny/Stahlberg (1998) in allen Kontexten und Framingvarianten (bis auf C3) Partizipialformen verwendet haben, weichen unsere Stimuli zwar ab, im Grunde konnten wir mit unseren Daten aber den Befund bestätigen, dass die Assoziationen nicht entscheidend dadurch beeinflusst werden, ob die Rezipienten generische Maskulina oder Neutralformen rezipieren. Stahlberg/Braun/Irmen/Sczesny (2007, 176) versuchen, diese Beobachtung damit zu erklären, „that the effect of neutral forms is especially context-sensitive and as a consequence extra-linguistic factors such as the expected base rates of women and men in a given context may moderate their effects“.

Außerdem bewirkt die Verwendung von generischen Maskulina nicht zwingend eine Ungleichassoziiierung zu Ungunsten der Frauen. In den neutralen Kontexten wurden Frauen und Männer ungefähr zu gleichen Teilen assoziiert, was sprachpolitischen Zielvorgaben entspricht. Braun/Gottburgsen/Sczesny/Stahlberg (1998, 280) fordern beispielsweise: „Eine ideale generische Form, die für eine Beurteilung dieser Befunde als Orientierungspunkt dienen könnte, müsste grundsätzlich zu gleichen Teilen an Frauen und Männer denken lassen und somit in jedem Fall Schätzungen von 50 % auslösen“. Diese Forderung weisen sie aber sogleich als unrealistisches Konstrukt zurück, „da

in realen Sprechsituationen das Alltagswissen um ungleiche Geschlechterverteilung immer eine Rolle spielt“, der Kontext also immer mitberücksichtigt werden muss. Die von uns getesteten generischen Maskulina und genusindifferenten Formen mit Partizipialsuffix erzielten in Kontexten, die zuvor als ‚neutral‘ beurteilt worden sind, Schätzungen von ca. 50 %.

Interessanterweise trifft dieser Befund auch für italienische und niederländische DaF-Lerner zu. Daraus schlussfolgern wir, dass die jeweilige Erstsprache keinen Einfluss auf den assoziierten Frauenanteil in deutschsprachigen Texten hat. Zum anderen kann unsere Vermutung, dass sich deutsche Muttersprachler stärker von der Debatte um das generische Maskulinum beeinflusst zeigen als DaF-Lerner, zurückgewiesen werden.

## 6. Fazit

Genderassoziationen sind maßgeblich kontextbedingt. Dies zeigt, wie stark die Rezipienten Welt- und Kontextwissen bei der Konstruktion von Textbedeutung einbeziehen. Zur Verdeutlichung dieses nicht zwingend negativen – da nicht zwangsläufig zur Benachteiligung von Frauen ausfallenden – Interpretationsspielraums hätte man auch zusätzlich einen weiblichen Kontext in die Erhebung miteinbeziehen können. Unsere Schlussfolgerungen verallgemeinernd, hätten wir in einem Text z. B. über ‚verpflichtende Gesangsstunden für Lehrende an Grundschulen‘ einen höheren Frauenanteil bekommen, unabhängig davon, ob der Text mit ‚die Lehrenden‘ oder ‚der Lehrende‘ geframt gewesen wäre.

Genusindifferentes Framing hat sich nicht als wirksames Mittel herausgestellt, ausgeglichene Assoziationen in männlichen Kontexten zu erzeugen. Da in den beiden neutralen Kontexten wiederum keine Framing-Effekte sichtbar waren, überlagert auch hier der Faktor ‚Kontext‘ die anderen Variablen. Diese Ergebnisse konnten wir muttersprachübergreifend mittels der niederländischen und italienischen Kontrollgruppe bestätigen. Darüber, ob Genderassoziationen auch grammatikbedingt sind, können nur eingeschränkt Aussagen getroffen werden. Fest steht, dass sich Partizipialformen, im Plural wie im Singular, gleichermaßen eignen, eine ähnlich hohe Anzahl von Männern und Frauen zu evozieren, allerdings nur in neutralen Kontexten. Zwei weitere mögliche Effekte können zu diesem Ergebnis geführt haben: Einerseits kann eine Reanalyse von *-end* als gendergerechtes Suffix stattgefunden haben, was auf der Ebene der Assoziationen dazu führt, dass die Partizipien im Singular ähnlich viele Frauen evozieren wie ihre genusindifferenten Entsprechungen

im Plural. Andererseits muss sich die produzentenseitige Reanalyse (noch) nicht auf die Assoziationen ausgewirkt haben. Dies erklärt dann, warum DaF-Lerner ähnliche Ergebnisse erzielt haben. Es gilt zu beachten, dass eine auf Produzentenseite reanalytierte Partizipialbildung im Singular nicht zwingend genau als solche rezipiert wird. Textproduzenten und -rezipienten folgen oft sehr unterschiedlichen Handlungsmaximen und Assoziationsschemata.

Das Ergebnis, dass die Zahl der assoziierten Frauen in neutralen Kontexten nicht signifikant unter der der Männer liegt, widerspricht den Befunden der Feministischen Linguistik. Dies implizieren zumindest die Werte der Stichprobe zur Textversion C3 (geframt durch konventionelle generische Maskulina). Möglicherweise widerlegt unsere Studie aber gar nicht die früheren empirischen Befunde zur Assoziationskraft des generischen Maskulinums bei Personenbezeichnungen, sondern zeigt, dass hier ein Wandel stattgefunden hat bzw. stattfindet – hin zur tatsächlich generischen Wahrnehmung im Sinne des ‚Undoing Gender‘ (vgl. Hirschauer 2001). Hierzu besteht weiterer Forschungsbedarf.

Es gibt nach wie vor männlich konnotierte Kontexte, in denen es politisch geboten ist, den Frauenanteil zu erhöhen, um in bestimmten Lebenslagen für Gleichberechtigung und langfristig eine Neutralisierung der Assoziationsschemata zu sorgen. In solchen Fällen besteht gegebenenfalls Handlungsbedarf, den assoziierten Frauenanteil durch sprachliches Framing zu erhöhen. Die Verwendung genusindifferenter Partizipialformen ist dazu allerdings keine effektive Maßnahme.

## Anhang

### Textversion C2

#### **Studieren im rechtsfreien Raum**

*An der Ludwig-Maximilians-Universität wird in einigen Fächern nach Regeln geprüft, die offiziell noch gar nicht in Kraft sind. Das ist rechtlich bedenklich. Für den Studierenden muss es allerdings kein Nachteil sein.*

Besteht für den Studierenden in Seminaren oder Vorlesungen Anwesenheitspflichten oder nicht? Nach wie vielen nicht bestandenen Prüfungen darf der Studierende das Fach nicht mehr weiterstudieren? Für Fragen wie diese gibt es Prüfungs- und Studienordnungen an Hochschulen. Diese Regelwerke sollen Rechtssicherheit schaffen zwischen dem Studierenden und der Hochschule. Was aber ist, wenn in einem Fach schon nach einem solchen Regelwerk studiert wird, obwohl dieses noch gar nicht rechtskräftig verabschiedet ist? Läuft das Studium dann im rechtsfreien Raum? Diese Fragen stellen sich derzeit zum Beispiel an der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU), in der Fakultät für Volkswirtschaft.

Normalerweise veröffentlicht die LMU auf ihrer Homepage die Prüfungs- und Studienordnungen (PO) ihrer Studiengänge. Bei der Volkswirtschaft aber gibt es für die „PO 2013“, die für die Einschreibung seit dem Wintersemester 2013/2014 gilt, nur eine „Kurzinformation“. Denn, so ist dort in warnender roter Schrift zu lesen, „die verabschiedete Prüfungs- und Studienordnung liegt leider noch nicht vor“.

Quelle:

<http://www.sueddeutsche.de/muenchen/pruefungsordnungen-an-der-lmu-studieren-im-rechtsfreien-raum-1.1909208>

(11. März 2014, 13:19) Autor: Sebastian Krass

## Literatur

- Boroditsky, Lera / Schmidt, Lauren A. / Phillips, Webb (2003): Sex, Syntax, and Semantics. In: Gentner, Dedre / Goldin-Meadow, Susan (Hg.): Language in Mind. Advances in Study of Language and Thought. Cambridge Mass.: MIT Press, S. 61-79.
- Braun, Friederike / Gottburgsen, Anja / Sczesny, Sabine / Stahlberg, Dagmar (1998): Können Frauen sein? Generische Personenbezeichnungen im Deutschen. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 26, S. 265-283.
- Bülow, Lars (2016). Sprachdynamik im Lichte der Evolutionstheorie – Für ein integratives Sprachwandelmodell. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Bülow, Lars / Harnisch, Rüdiger (2015): The Reanalysis of German *-end* as a Marker of Gender-Sensitive Language Use. A Process of Exaptation. In: JournalLIPP 4, S. 85-96.
- Bülow, Lars / Herz, Matthias (2015): Undoing Gender? Ein Abgleich sprachpolitischer Maßnahmen in Rechtstexten mit dem tatsächlichen Sprachgebrauch junger Frauen. Muttersprache 2 / 2015, S. 133-155.
- Coates, Jennifer (2013): Women, Men and Everyday Talk. Houndmills: Palgrave Macmillan.
- Cortelazzo, Michele / Pellegrino, Federica (2003): Guida alla scrittura istituzionale. Rom / Bari: Laterza.
- Costa, Albert / Foucart, Alice / Hayakawa, Sayuri / Aparici, Melina / Apesteguia, Jose / Heafner, Joy / Keysar, Boaz (2014): Your Morals Depend on Language. In: PloS ONE (9) 4, online unter: <<http://journals.plos.org/plosone/article?id=10.1371/journal.pone.0094842>> [letzter Zugriff am 25.03.2016].
- Crystal, David (1992): An Encyclopedic Dictionary of Language and Languages. Oxford: Blackwell.
- Fausey, Caitlin M. / Boroditsky, Lera (2010): Subtle linguistic cues influence perceived blame and financial liability. In: Psychonomic Bulletin & Review 17, S. 644-650.
- Günthner, Susanne / Hüpper, Dagmar / Spieß, Constanze (Hg.) (2012): Genderlinguistik. Sprachliche Konstruktionen von Geschlechtsidentität. Berlin: de Gruyter.
- Hajnal, Ivo (2002): Feministische Sprachkritik und historische Sprachwissenschaft. online unter: <[http://sprawi.uibk.ac.at/files/hajnal/a9\\_fem\\_hist\\_sprawi.pdf](http://sprawi.uibk.ac.at/files/hajnal/a9_fem_hist_sprawi.pdf)> [letzter Zugriff am 24.12.2015].
- Harnisch, Rüdiger (2009): Genericity as a Principle of Paradigmatic and Pragmatic Economy. The Case of German *wer* 'who'. In: Steinkrüger, Patrick O. / Krifka, Manfred (Hg.): On Inflection. Berlin: de Gruyter, S. 69-88.

- Harnisch, Rüdiger (2016): Das generische Maskulinum schleicht zurück. Zur pragmatischen Remotivierung eines grammatischen Markers. In: Bittner, Andreas/Spieß, Constanze (Hg.): Formen und Funktionen. Morphosemantik und grammatische Konstruktion. Berlin: de Gruyter, S. 159-174.
- Hirschauer, Stefan (2001): Das Vergessen des Geschlechts. Zur Praxeologie einer Kategorie sozialer Ordnung. In: Heintz, Bettina (Hg.): Geschlechtersoziologie. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 208-235.
- Irmen, Lisa/Köhncke, Astrid (1996): Zur Psychologie des ‚generischen‘ Maskulinums. In: Sprache und Kognition 15, S. 152-166.
- Keysar, Boaz/Hayakawa, Sayuri L./An, Sun Gyu (2012): The Foreign-Language Effect: Thinking in a Foreign Tongue Reduces Decision Biases. In: Psychological Science 23 (6), S. 661-668.
- Klein, Josef (1988): Benachteiligung der Frau im generischen Maskulinum – eine feministische Schimäre oder psycholinguistische Realität. In: Oellers, Norbert (Hg.): Vorträge des Germanistentages Berlin 1987, Vol. 1: Das Selbstverständnis der Germanistik. Tübingen: Niemeyer, S. 310-319.
- Lakoff, Robin (1975): Language and Women’s Place. New York: Harper Colophon Books.
- Leiss, Elisabeth (1994): Genus und Sexus. Kritische Anmerkung zur Sexualisierung von Grammatik. In: Linguistische Berichte 152, S. 281-300.
- Purschke, Christoph (2014): REACT – Einstellungen als evaluative Routinen in sozialen Praxen. In: Cuonz, Christina/Studler, Rebekka (Hg.): Sprechen über Sprache. Perspektiven und neue Methoden der Spracheinstellungsforschung. Tübingen: Stauffenberg, S. 123-142.
- Pusch, Luise F. (1997): Language Is Publicity for Men – But Enough Is Enough! In: Herminhouse, Patricia/Mueller, Magda (Hg.): Gender and Germanness: Cultural Productions of Nation. Providence, RI: Berghahn, S. 323-326.
- Robustelli, Cecilia (2012): Politicamente o linguisticamente corretto? Maschile e femminile: usi correnti della denominazione di cariche e professioni. Rom, online unter: <[http://ec.europa.eu/translation/italian/rei/meetings/documents/decima\\_giornata\\_rei\\_novembre\\_2010\\_it.pdf](http://ec.europa.eu/translation/italian/rei/meetings/documents/decima_giornata_rei_novembre_2010_it.pdf)> [letzter Zugriff am 26.03.2016].
- Schröter, Juliane/Linke, Angelika/Bubenhofner, Noah (2012): „Ich als Linguist“ – Eine empirische Studie zur Einschätzung und Verwendung des generischen Maskulinums. In: Günthner, Susanne/Hüpper, Dagmar/Spieß, Constanze (Hg.): Genderlinguistik. Sprachliche Konstruktionen von Geschlechtsidentität. Berlin: de Gruyter, S. 359-379.
- Spieß, Constanze/Günthner, Susanne/Hüpper, Dagmar (2012): Perspektiven der Genderlinguistik – eine Einführung in den Sammelband. In: Günthner, Susan-

- 
- ne/Hüpper, Dagmar/Spieß, Constanze (Hg.): Genderlinguistik. Sprachliche Konstruktionen von Geschlechteridentität. Berlin: de Gruyter, S. 1-27.
- Stahlberg, Dagmar/Braun, Friederike/Irmen, Lisa/Sczesny, Sabine (2007): Representation of Sexes in Language. In: Fiedler, Klaus (Hg.): Social Communication. New York: Psychology Press, S. 163-187.
- Steiger-Loerbroks, Vera/von Stockhausen, Lisa (2014): Mental representations of gender-fair nouns in German legal language: An eye-movement and questionnaire-based study. In: Linguistische Berichte 237, S. 57-80.
- Trömel-Plötz, Senta (1978): Linguistik und Frauensprache. In: Linguistische Berichte 57, S. 49-68.
- Universität Passau (2013) (Hg.): Richtlinien für die sprachliche Gleichbehandlung von Frauen und Männern in der externen und internen Kommunikation an der Universität Passau. online: < [http://www.phil.uni-passau.de/fileadmin/dokumente/lehrstuehle/michler/richtlinien\\_gendergerechte\\_sprache\\_2013-04-09.pdf](http://www.phil.uni-passau.de/fileadmin/dokumente/lehrstuehle/michler/richtlinien_gendergerechte_sprache_2013-04-09.pdf) > [letzter Zugriff am 17.09.2016].
- Wetschanow, Karin/Doleschal, Ursula (2013): Feministische Sprachpolitik. In: Cillia, Rudolf de/Vetter, Eva (Hg.): Sprachenpolitik in Österreich. Bestandsaufnahme 2011. Frankfurt a. M.: Peter Lang, S. 306-339.